



Predigt

Thema:	Herz und Nieren
Pfarrer/in:	Jürg Scheibler
Predigtort:	Johanneskirche
Datum:	29. Juli 2018
Bibeltext:	Psalm 139

Ein Psalm Davids, vorzusingen.

*HERR, du erforschest mich und kennest mich. **2** Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. **3** Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege. **4** Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, HERR, nicht schon wusstest. **5** Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.*

***6** Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen. **7** Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht? **8** Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. **9** Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, **10** so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten. **11** Spräche ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein –, **12** so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis ist wie das Licht.*

***13** Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe. **14** Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele. **15** Es war dir mein Gebein nicht verborgen, / als ich im Verborgenen gemacht wurde, als ich gebildet wurde unten in der Erde. **16** Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war.*

***17** Aber wie schwer sind für mich, Gott, deine Gedanken! Wie ist ihre Summe so groß!
18 Wollte ich sie zählen, so wären sie mehr als der Sand: Am Ende bin ich noch immer bei dir.*

***19** Ach Gott, wolltest du doch die Gottlosen töten! Dass doch die Blutgierigen von mir wichen! **20** Denn sie reden von dir lästerlich, und deine Feinde erheben sich mit frechem Mut. **21** Sollte ich nicht hassen, HERR, die dich hassen, und verabscheuen, die sich gegen dich erheben? **22** Ich hasse sie mit ganzem Ernst; sie sind mir zu Feinden geworden.*

***23** Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne, wie ich's meine.
24 Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.*

Liebe Brüder und Schwestern

Unsere Organe sind Schwerarbeiter. Täglich und ohne Pause sind sie am Werk. Zweien von ihnen sind wir im Psalm 139 begegnet, den wir gemeinsam gebetet haben, dem Herz und den Nieren. Sie leisten tatsächlich eine mehr als erstaunliche Arbeit. So pumpt unser Herz pro Tag im Schnitt 10'000 Liter Blut durch unser Kreislaufsystem und versorgt unsere Zellen mit Sauerstoff und Nährstoffen. Und nicht minder Erstaunliches leisten die Nieren. Sie filtern das Blut und sondern Abfallprodukte ab. Durch die Nieren laufen täglich rund 1500 Liter Flüssigkeit.

Hand aufs Herz: Die meisten von uns hätten wohl an keine so hohe Laufleistung gedacht. Denn von all dieser körperlichen Schwerarbeit merken wir normalerweise nichts. Unsere Organe arbeiten ohne unser Zutun, und nur selten werden wir uns ihrer gewahr.

Seit alters her sind Herz und Nieren nun auch eng verbunden mit den Gefühlen – und Gefühlen gehen wir ja in unserer Sommerpredigtreihe nach. Herz und Nieren sind nun allerdings keine Gefühle selbst, sondern in ihnen haben nach dem biblischen Denken die Gefühle ihren Ort. Unsere Organe sind also nicht nur physiologische Maschinen – in ihnen lebt auch unsere Gefühlswelt. Mehr noch: Herz und Nieren sind der Sitz der Gefühle.

Und was nun das Herz und die Nieren mit den Gefühlen zu tun haben, darin wird im biblischen Denken sehr fein und erstaunlich treffend unterschieden:

Im Herzen verbergen sich Lebenswille, Lebensfreude und Leidenschaften. Es sind die Gefühle, die in uns aufwallen, durch uns strömen wie das Blut in unserem Körper: Liebe, Freude, Zuneigung. Aber auch Hass, Ärger, Verzweiflung. Sie kommen aus unserem Herzen und gehen durch unser Herz. Sie zirkulieren in uns wie das Blut, und wir können uns ihnen nicht entziehen. Sie wallen in uns auf und erhitzen uns. Sie sind uns aber auch Luft und Nahrung. Ohne diese Gefühle könnten wir nicht leben. Sie lassen uns lachen und weinen. Sie lassen uns das Leben in Fülle und in Farben entdecken. Und manchmal verwirren sie uns in ihrer Unterschiedlichkeit. Wir haben dies auch beim Lesen in unserem Psalm entdeckt: Da ist einerseits dieses Gefühl, von Gott ganz und gar umgeben zu sein. Und dann kommt da plötzlich diese Wut gegen die Feinde hoch und packt den Betenden mit Haut und Haar.

Und dann sind da im biblischen Denken auch die Nieren. Sie sind der Sitz des Gewissens, also dieser Instanz, die uns über Gut und Böse entscheiden lässt, die das Gute vom Bösen trennt, die immer und immer wieder versucht, das Gute bei uns und für uns zu behalten, das für uns herauszufiltern, was uns gut tut und was für uns wichtig, ja sogar lebenswichtig ist, und die gleichzeitig das auszuschneiden versucht, was uns bedroht und vergiftet. – Gott hat diese Nieren in uns geschaffen. Er gibt uns die Fähigkeit des Unterscheidens von Gut und Böse.

Natürlich können wir im modernen naturwissenschaftlichen Denken diese Gleichsetzung von physischer und psychischer Funktion der Organe nicht ohne weiteres akzeptieren. Trotzdem wissen wir auch, wie sehr unsere Gefühlswelt mit unserem körperlichen Wohlergehen verwirrt ist.

Und wenn wir dieses biblische Bild des Herzens und der Nieren hören, sagen wir uns vielleicht: Es ist etwas dran. Was wir in unseren Gefühlswelten erleben, funktioniert ganz ähnlich wie unsere Organe: So also wie das Herz das Blut durch unseren Körper pumpt und die Nieren den Körper reinigen, so geschieht es auch mit unseren Gefühlen. Deshalb sagen wir ja bis heute, dass uns etwas zu Herzen geht. Oder dass wir etwas im Herzen bewegen. Und wir sagen auch, dass uns etwas an die Nieren geht.

Wenn wir nun zum ersten Gedanken unserer Predigt zurückkehren, können wir zudem auch eine Verbindung zwischen dieser Schwerarbeit der Organe mit unserer psychischen Welt herstellen.

Ja, auch das, was wir tagtäglich erleben in unserer Arbeit, in der Familie, in unseren Beziehungen, ist auf der seelischen Ebene mit Schwerarbeit zu vergleichen, die wir zu leisten haben und die meist geleistet wird, ohne dass wir uns dessen gewahr werden.

Etwas bewegt sich ständig in uns, ob wir nun wollen oder nicht. Dinge werden gefiltert, ausgeschieden und behalten. – Stunde um Stunde. Auch das ist doch ein Wunder unseres Menschseins.

Es gibt aber auch diese Momente, wo wir uns selbst plötzlich erkennen: mit allem, was in uns schlummert an Gutem und Bösem, an Freude und Verzweiflung, an Hoffnung und Trauer. So wie man plötzlich sein Herz schlagen spürt. Darum geht es in unserem Psalm. Um diese Momente des Sich-Gewahr-Werdens.

Und es geht darum, dass wir in genau diesen Momenten auch erkennen, wie wenig wir eigentlich von uns selbst wissen. Von dem, was da alles in uns abläuft – Tag um Tag, Stunde um Stunde.

Und genau hier wendet sich der Psalmeter an Gott.

Er wendet sich an ihn in seiner Zerrissenheit, in diesem Gefühl, so viel von sich zu kennen und dann doch wieder nicht. Von diesem Gefühl des Ausgeliefertseins an sich selber, an alles, was da in einem hochkommt und einen beschäftigt an Gutem und weniger Gutem. An Dingen auch, vor denen man selbst lieber die Augen verschliessen würde, am liebsten davor davonrennen würde.

Wer kennt uns wirklich, die wir uns nicht einmal selbst kennen?

„Gott, du hast mich erforscht und du kennst mich!“ – So beginnt der 139. Psalm. Und damit ist das eigentlich Wichtige schon am Anfang gesagt.

Der Betende spricht zu Gott als zu demjenigen, der ihn wirklich kennt. Ganz und gar. Mehr noch als er selbst sich kennt. Mehr als er sich selbst erforschen kann, hat Gott ihn bereits erforscht und sein Wesen ganz und gar erfasst.

Das Herz mag 10'000 Liter Blut pumpen und 10'000 Gedanken wälzen, deren sich der Betende nicht bewusst ist. Gott kennt sie.

Die Nieren mögen Blut reinigen und böse Gedanken filtern und ausscheiden, ohne dass der Betende es merkt. Gott sieht es.

Bei ihm und bei jedem Menschen. So ist Gott. So erforscht und erkennt Gott seine Geschöpfe.

Wie kommt das bei euch an? Ist dies eine tröstliche oder eine bedrohliche Vorstellung von Gottes Dasein? Würde es euch helfen in diesen Momenten, wo ihr euch selbst zu viel werdet? Dass ihr euch dann ganz einfach gewiss sein könnt: Auch wenn ich es nicht begreife, jemand weiss es. Jemand hat den Durchblick. Jemand kennt mich.

Wie kommt das bei euch an? Wie lebt ihr mit einem Gott, vor dem man nicht fliehen kann? – Ich kann es verstehen, wenn Menschen dieses Bild von Gott auch bedrohlich finden können. Es ist ja nicht nur lustig, wenn jemand alles von uns erforscht hat und alles von uns kennt. Auch das, was wir peinlich für uns behalten wollen, das, was wir lieber selbst nicht sehen wollen und davor sogar davonrennen würden.

Wie ist es, vor Gott so nackt dazustehen? Wäre es nicht besser, vor ihm zu fliehen? Es kommt wohl ganz grundsätzlich darauf an, welche Bilder und Vorstellungen wir mit diesem Gott verbinden, der uns erforscht und kennt.

Ist dieser allwissende Überall-Gott ein strafender, bedrohlicher Gott? Ein Gott, der uns erforscht, um in seiner Fehlerstrichliste möglichst genau Buch zu führen.

Dann wird das Gottesbild unweigerlich zu einem bedrohlichen Bild. Viele Menschen bleiben an diesem Gottesbild haften und haben Mühe, damit zu leben. Ich kann es verstehen. Ich könnte es auch nicht, auch wenn ich mich selbst immer wieder neu gegen diese Zweifel wehren muss, ob Gott denn nicht trotzdem ein bisschen dieser Vorstellung des buchführenden Bestrafers entspricht.

Oder ist es hingegen das Bild eines unendlich liebenden und lebensspendenden Gottes, das uns mehr und mehr trägt und das uns umso mehr trösten kann, ihm uns anzuvertrauen, wo immer wir sind, weil er immer schon mit seiner Liebe da ist, da gewesen ist, da sein wird? Einer, der sogar das in Liebe anschauen und erkennen kann, was wir nur mit Abscheu und Widerwillen in uns selbst wahrnehmen?

Können wir letztlich nicht bloss diesem einen liebenden Gott vertrauen, wenn er denn überall sein soll und alles wissen und kennen soll? Wenn dieser allwissende Gott nicht auch der all-liebende Gott ist?

Eigentlich kann ich diesen Psalm nur so verstehen und erst recht nur so beten. Dass ich mich in allem, was mich übersteigt an den liebenden Gott wenden kann, der mich in seiner Liebe begleitet und wachsen lässt und verändert.

Denn dieser Gott hat meine Nieren geschaffen – was nichts anderes heisst als: Er hilft mir durch seine Liebe, auf dem Weg des Guten zu bleiben und das Böse, das so oft in mir entsteht und hochkommt, zu erkennen, zu filtern und von meinem Leben mehr und mehr fernzuhalten.

Deshalb verstört mich auch dieser Wutausbruch am Schluss des Psalms nicht. Oft wird er nämlich beim gemeinsamen Psalmgebet diskret weggelassen.

Der Beter lässt die Wut über seine Feinde zu, die in ihm hochsteigt.

Aber unverzüglich bittet er Gott, ihn auf dem der Unterscheidung zwischen Gut und Böse zu begleiten, sein Herz auch da zu erforschen und ihm den rechten Weg zu zeigen.

Ich merke, dass ich letztlich nur mit diesem Bild von Gott auf dem Weg sein kann. Mit ihm, der mich erforscht, erkennt und mir den Weg der Liebe weist. Darum und nur darum prüft er mich auf Herz und Nieren. – So wie Jesus seinen Jüngern den Weg weist, indem er sie von ihren Rangstreitigkeiten abbringt und ihnen den Weg zu den Kindern zeigt, die noch am Anfang dieses langen Wachstumsprozesses stehen und die noch etwas von diesem Vertrauen in sich haben, das bei uns durch alle unsere Lebenserfahrungen langsam ins Wanken gekommen ist.

Nur: Warum soll denn Gott letztlich ein liebender Gott sein? Was hilft mir, dies zu glauben? Der Psalm gibt in diesem selben ersten Vers eine Antwort. Wenn dort nämlich das Wort „erkennen“ steht – dass uns Gott erforscht und erkannt hat – so sollen wir die vielschichtige Bedeutung des hebräischen Wortes nicht ausser Acht lassen. Erkennen und Lieben sind im Hebräischen nämlich ganz nahe beieinander. Dasselbe Verb „Erkennen“ wird im Hebräischen auch gebraucht, wo Frau und Mann beieinander liegen und das Leben fortpflanzen. Immer wieder lesen wir „Er erkannte seine Frau“. Dieses Erkennen ist nichts anders als der letzte Ausdruck einer gegenseitigen Liebesbeziehung.

Wenn uns Gott erkannt hat, heisst das also auch, dass er in tiefster liebender Beziehung zu uns steht. Gott hat sich, etwas gewagt ausgedrückt, zu uns gelegt. Er umgibt uns von allen Seiten. Er sucht zu uns eine Beziehung, die das Leben mehrt, die das Leben wachsen und gedeihen lässt und die das Leben nicht zerstört.

Gott will, dass wir wachsen. Weil er uns liebt. Jetzt, in diesem wunderbaren und geheimnisvollen Körper, in all unserem Denken und Fühlen. In allem, was so schwer erarbeitet wird. In allem, was am seidenen Faden der Existenz hängt.

Ja, so umgibt uns Gott von allen Seiten, hält seine Hand über uns. Gibt uns Leben und Liebe. Vom Beginn des Lebens und bis zu seinem Ende. Und sicher auch darüber hinaus. Zu wunderbar ist dieser Gedanke. Wir können ihn nicht fassen. Wir können uns nur ganz und gar davon umgeben und verändern lassen. Und wo wir dies geschehen lassen, wird unser Herz sich freuen und unsere Nieren werden jubeln. Amen.